

REFORMIERTE KIRCHE AARAU

Gottesdienst am 21. Dezember 2025

4. Advent

Predigt

Liebe Gemeinde, Sie haben gerade einen der bekanntesten Texte des NT gehört, das Magnifikat. Der Name kommt vom ersten Wort der lateinischen Übersetzung: «Magnificat anima mea Dominum, meine Seele preist den Herrn.»

Zur Vorgeschichte: Maria erfährt von einem Engel, dass sie ein Kind auf die Welt bringen wird, und zwar ohne Mann. Kurz darauf macht sie sich auf den Weg, um ihre Cousine Elisabeth zu besuchen. Diese ist ebenfalls schwanger mit Johannes dem Täufer. Als die beiden sich begegnen, hüpfst das Kind in Elisabeths Leib vor Freude, und Elisabeth spürt, was das bedeutet: Das Kind, das Maria erwartet, ist ein ganz besonderes.

Der Lobgesang der Maria ist nach dem Unser Vater unser das am zweithäufigsten gesprochenes Gebet der Christenheit und wurde rund hundert Mal vertont. Mit am bekanntesten ist wahrscheinlich das Magnifikat von Bach. Schon der Einstieg, Pauken und Trompeten, erinnert an das WO, und das soll er wohl auch. Es geht schliesslich um das Gleiche: Den Jubel über die immer näher rückende und schliesslich

Wirklichkeit gewordene Geburt des Erlösers.

Pauken und Trompeten – die passen zum Inhalt des Magnifikat. Denn dieses Lied ist selbst ein Paukenschlag. Nichts mit sanft, süß, lieblich, nicht mit «Stille Nacht». Dietrich Bonhoeffer schreibt über das Magnifikat: «Dieses Lied der Maria ist das leidenschaftlichste, wildeste, ja man möchte fast sagen revolutionärste Adventslied, das gesungen wurde.»

Tatsächlich: «⁵¹Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.⁵²Er stösst die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen», das klingt wirklich nach Revolution. Und so wurde es auch verstanden. Im mittelalterlichen Fastnachtsgottesdienst war das Magnifikat der Höhepunkt. Denn wie bei der Fasnacht wird im Magnifikat das Unterste zuoberst gekehrt, die Diener werden zu Herrschern und umgekehrt.

Das machte gewissen Herrschenden natürlich Angst. Russischen Zaren zum Beispiel. Lateinamerikanische Diktatoren versuchten sogar, dieses revolutionäre Lied zu verbieten, zum Glück ohne Erfolg. Heute noch ist dieser Text eine Inspirationsquelle für die Befreiungstheologie. Und für die feministische Theologie.

Denn dieses machtvolle Lied wird von einer Frau angestimmt. Maria reiht sich damit ein in die Lobgesänge ihrer alttestamentlichen Vorfahrinnen, Deborah, Miriam und vor allem Hanna, die Mutter des Propheten Samuel. Die stimmt ihren Lobgesang an, als sie nach Jahren der Unfruchtbarkeit einen Sohn erwartet. Mit diesem Lied hat

das Magnifikat am meisten Parallelen.

Im Magnifikat wird das Unterste zuoberst gekehrt. Die niedrige Magd, die gewöhnliche junge Frau wird seliggepriesen, die Mächtigen vom Thron gestossen, die Hungrigen gesättigt.

Und was machen wir jetzt daraus? Mächtige vom Thron stürzen? Also ich könnte mir da schon ein paar Mächtige vorstellen, die ich gern vom Thron stürzen würde, und Sie wahrscheinlich auch. Bross, so funktioniert das leider nicht. Wenn es heisst «er übt Gewalt mit seinem Arm», heisst das nicht automatisch, dass **wir** auch Gewalt üben sollen.

So gewalttätig, wie das auf den ersten Blick aussieht, ist die Geschichte ja nun auch nicht. Im Gegenteil: Der Retter kommt schutzlos in einem Stall zur Welt, die ersten die ihm huldigen sind einfache Hirten und zum Schluss stirbt er einen Tod, der damals Sklaven und Ausländern vornehalten war. Wieder anders als erwartet.

Ich glaube das ist es, was einen guten Teil des Handelns Gottes in der Welt ausmacht. Das Unerwartete, Überraschende, Unberechenbare.

Wir Menschen brauchen Ordnung. Berechenbarkeit, Planbarkeit, Kontrolle. Und da ist ja auch nichts dagegen einzuwenden. Vor allen, wenn wir wie hier in der Schweiz in einer Demokratie leben, in der im weitesten Sinn das Volk selbst es ist, das sich seine Gesetze gibt. Das ist gut so, und wir dürfen dankbar dafür sein.

Das Unberechenbare dagegen, die Ungewissheit, wie es

weitergeht, das macht Angst. Das erfahren wir in dieser Zeit wahrscheinlich stärker als in vergangenen Jahren. Jahrzehntelang sichere Ordnungen beginnen zu bröckeln, und es ist vollkommen unklar, was dabei herauskommt.

Aber wir dürfen dabei nicht vergessen: Alle unsere Ordnungen, alle unsere Gesetze, auch die allerbesten, sind menschengemacht.

Vielleicht haben Sie vor ein paar Jahren den Film «Die göttliche Ordnung» angeschaut. Der Titel wirkt heute höchsten noch ironisch. Es ist kaum mehr vorstellbar, dass es vor 80, 70, 60 Jahren noch Menschen (meist Männer) gegeben hat, die es für gottgegeben, gottgewollt hielten, dass Frauen kein Stimm- und Wahlrecht hatten.

Heute schütteln wir nur noch den Kopf darüber. Aber die Rede von «göttlichen» oder «natürlichen» Ordnungen» ist noch lange nicht verstummt. Wenn Ihnen also dieser Begriff irgendwo über den Weg läuft, seien Sie wachsam. Die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass es sich einfach um ein «Totschlagargument» handelt: Wenn diese Regeln von Gott kommen, dann sind sie gut. Dann kann und darf man nichts daran ändern.

Was bei dieser auf Ordnung pochenden Weltsicht verloren geht, ist die Sorge um den Mitmenschen. Menschen leiden unter der Verteilung von Macht und Ohnmacht, von Hunger und Überfluss. Nein, diese Ordnung ist ganz sicher nicht gottgewollt.

Aber auch wenn uns sehr klar ist, dass «Ordnung»

manchmal nicht in Ordnung ist, ist es alles andere als einfach, sie zu korrigieren. Sie etwas menschenfreundlicher zu machen. Manchmal verlässt uns der Mut, so starr, festgefahren, so in Stein gemeisselt scheinen uns die Regeln, von denen wir doch längst wissen, dass sie nicht menschenfreundlich und darum nicht gottgewollt sind.

Hier kann uns der Jubelruf der Maria anstecken, Mut machen, genauso wie das «freut euch, der Herr ist nah» aus der ersten Lesung. Es ist, als ob auf einmal durch eine düstere Wolkendecke ein Lichtstrahl, eine Lichtflut brechen würde. Als ob der Himmel aufgerissen würde, wie wir im ersten Lied gesungen haben. Jetzt schon und erst recht dann an Weihnachten. Gott ist in die Welt gekommen, damit die Welt nicht so bleibt wie sie ist.

Dieses Licht, dieser aufgerissene Himmel ist der Grund für den Jubel von Maria, das ungläubige Staunen der Hirten, die Freude für alle, die sich darauf einlassen.

Wahr ist: Diese Freude ist noch nicht von Dauer. Sie ist mehr ein Vorgeschmack auf die ewige Freude, die uns noch bevorsteht. Aber dieses Licht, dieser aufgerissene Himmel haben jetzt schon Macht. Denn allein schon die Erinnerung daran kann uns Mut und Zuversicht geben, das Unsere zu tun, damit menschliche Ordnung auch eine menschenfreundliche Ordnung wird. Gott helfe uns dabei. Amen.